

Rate, etwa den archivalischen Bestand zu dessen Schulbesuch zwischen 1809 und 1812, den Waiblinger an keiner Stelle seiner Texte erwähnt.

Für Oldenburg erweist sich Waiblinger als einer, der zwischen *bürgerlichem und romantischem Denken gleichsam zerrissen wird, der lebenslang auf der Suche nach sich selbst* ist, die einhergeht mit *beinahe schon beschwörenden, immer wiederkehrenden Formeln zu Neuanfang, Rückblick und scheinbar realisierter Zäsur seines bisherigen Lebens: «Morgen beginne ich mit meinem neuen Leben»*. Beim Blick auf Waiblingers Werk kommt Oldenburg aber auch zu dem Ergebnis, dass die autobiografische Lyrik einen Höhepunkt seines künstlerischen Werkes bedeutet, das durchaus wert ist, (wieder) entdeckt zu werden. *Wilfried Setzler*

*Friedemann Schmoll und Jürgen Vogt*  
**Alb-Ansichten.** Spaziergänge übers schwäbische Hausgebirge. Silberburg-Verlag Tübingen 2002. 112 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen. Pappband € 19,90. ISBN 3-87407-540-0

Über die Schwäbische Alb scheint längst alles gesagt. Und auch an Alb-Bildern, vor allem Fotos, gibt es keinen Mangel. Wer sich also darauf einlässt, das Hausgebirge der Schwaben noch einmal zu betexten und/oder zu bebildern, der muss sich etwas einfällen lassen.

Das trifft auch auf das Duo Friedemann Schmoll und Jürgen Vogt zu. Ihnen ist es gelungen. In Text und Bild sind es vor allem die Sichtweisen und Blickwinkel, die für die beiden sowie für ihr Buch *Alb-Ansichten* einnehmen. Dem Fotografen Vogt gelingt es, ohne jede Experimentierwut die Vielfalt dieser Natur- und Kulturlandschaft einzufangen. Nichts von all den Alb-Sehenswürdigkeiten ist ihm – zumindest als Exempel – entgangen: von der barocken Kirchenkuppel bis zur Pflanzenwelt knapp über die Grasnarbe.

Gleichermaßen ohne Willkür verfährt auch der Autor, allerdings ohne deshalb in sture Systematik zu verfallen. Der Tübinger Kulturwissenschaftler Schmoll kennt die *blaue Mauer* und alles, was vor und hinter

ihr ruht, ausgezeichnet. Er weiß um das Materielle, Historische der Alb ebenso wie um das Imaginäre, Ästhetische – sozusagen um die Alb in den Köpfen.

Bei ihm ist zu lesen, wie die Alb einen Wandel vom tristen südwestdeutschen Landstrich zur Wunsch- und Sehnsuchtslandschaft, nicht nur für romantisch gestimmte Städter, durchlaufen hat. Und vom Landbau auf karger Alb-Erde, von ökologischer oder unökologischer Agrarwirtschaft neueren Datums, vom Tourismus und vom guten Essen in Alb-Gasthöfen.

Ein sehr informatives Kapitel hat der Autor dem Wasser-Problem dieses Jura-Mittelgebirges gewidmet. Und bei all dem bleibt er nicht nur gut lesbar, sondern betreibt auch einen Sprachaufwand mit eigenem Reiz, der seine innere Anteilnahme, ja Liebe zur Alblandschaft herausstreicht; eine Wortschöpfung wie *Gesteinsknirops* für einen Meteoriten verrät, dass der Autor mit allen Fasern von Hirn und Herz bei seiner Sache ist.

Auch eine kleine Geschichte, oder besser: Philosophie des Wanderns ist in das Buch eingearbeitet. Übrigens scheinen beide, Schmoll wie Vogt, gerne als Wanderer unterwegs zu sein: Man spürt es beim Lesen, man sieht es den Bildern an – die beiden kennen die Alb auch mit den Füßen. Der Spaziergang oder die Wanderung wird hier als *Arzney des Lebens* vorgeführt – und die Schwäbische Alb als Arzneyschrank für alle, die ihrer bedürftig sind.

Doch auch andere Vorstellungen wurden einst auf die Alb projiziert. Den frühen Demokraten, die die Alb bestiegen, noch bevor sie touristisch erschlossen war, schien das Land wie die Menschen, die es bewohnten, so unverbraucht, dass sie glaubten, hier könne man die Menschheitsgeschichte noch einmal beginnen. So wurden allerlei Sehnsüchte auf die Alb gerichtet. Bis heute erwarten ihre Liebhaber von ihr nicht weniger als Horizonterweiterungen und Fernsichten aller Art. *Kurt Oesterle*

*Kilian Heck*

**Genealogie als Monument und Argument.** Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit. (Kunstwissenschaftliche Studien, Band 98).

*Deutscher Kunstverlag München 2002. 327 Seiten mit etwa 150 Abbildungen. Broschur € 34,80. ISBN 3-422-06338-2*

Stellen- und epochenweise liest sich die politische Geschichte des «alten» deutschen Reiches wie die Geschichte einiger weniger Familien, die in vielfältiger Weise miteinander konkurrierten, in wechselnden Koalitionen sich verbündeten oder befehdeten, Erbansprüche untereinander ausfochten. Eine wichtige Rolle spielten dabei die dynastischen Familien-Verbindungen, sei es durch Heirat oder Abstammung. Ein solches «verwandtschaftlich» genealogisches Denken diente nicht nur der Legitimierung des dynastischen Erbprinzips, sondern war eine Grundvorstellung auf vielerlei Gebieten. So war es im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit durchaus üblich, *die Befähigung zu politischen Ämtern an solchen Eigenschaften festzumachen, wie die Fähigkeit, eine möglichst hohe und lückenlose Anzahl von acht, sechzehn oder noch mehr erlauchten Ahnen vorweisen zu können*.

Die hier vorliegende wissenschaftliche Arbeit, eine am Fachbereich Kulturgeschichte und Kulturkunde der Universität Hamburg entstandene Dissertation, untersucht dieses genealogische Denken am dynastischen Wappen, seinem markantesten Symbol. Der Autor setzt sich dabei weniger mit dem einzelnen Wappen einer adeligen Familie auseinander, als vielmehr mit Wappenzyklen, die genealogische Systeme verkörpern wie Ahnentafeln oder Stammbäume, etwa an Grabdenkmälern, bei Kirchengestaltungen, auf Torbögen, Landkarten oder an den Wänden von Festsälen. Schlüssig belegt er an anschaulichen Beispielen, wie die Wappen nicht nur genealogisches Denken visualisieren, sondern auch demonstrieren, wie genealogische Monumente nicht nur Familienzusammenhänge, Abstammungslinien oder Konnubien aufdecken, sondern